

- Stimmen der Zeit.** Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herder-Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis für Mai 1925 M. 1.20.
- Theologische Quartalschrift.** Herausg. von Dr Sägmüller, Dr Kiefler, Dr Biehlmeyer, Dr Schilling, Dr Adam, Dr Bauer, Professoren der kath. Theologie an der Universität Tübingen. Verlag der Buchdruckerei von H. Laupp jr., Tübingen. M. 4.—.
- Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit.** Erscheint jährlich mindestens zwölfmal, nach Bedarf öfter. Schriftleitung: Mons. L. Schopf, Professor in Eger. Verwaltung: Johann Fabich, Dechaat; Rumburg (Böhmen). Ganzjährig cK 30.—, für Verbandsmitglieder als Vereinsgabe.
- Vestník.** Jednot duchovenskych brenské a olomoucké. Obcanská tis-kárna v Brně. 30 cK.
- Volksfreund.** Werkblatt des Kreuzbündnis. Kath. abstinente Lebens-erneuerungsbewegung. Kreuzbündnis-Verlag in Haishausen, Ruhr.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** Jährlich 4 Hefte. Innsbruck, Verlag Rauch. Oesterreich S 12.—, Deutschland M. 8.—, u. K 160.000, cK 75.—, Lire 50.—, Dollar 2½.
- Zivot.** Urednik A. Altirevic D. J. Zagreb, Palmotic 33. Pretplata 36 Dinara, Omladini 25 Dinara.

C) Besprechungen.

Neue Werke.

- 1) **Lebensgeschichte Christi.** Von Giovanni Papini. Nach dem 70. bis 100. Tausend des Originals übertragen von Dr Max Schwarz. 8° (519). München, Allgemeine Verlagsanstalt.

Nicht bloß das Original, sondern auch die ganz famose Uebersetzung dieses Versuches, den Menschen mit modernen Bedürfnissen und Denkweisen das Evangelium und den christlichen Glauben verständlich und begehrenswert zu machen, wurde mit einem gewissen Jubel aufgenommen und man muß unbedingt betonen, daß der große Erfolg durchaus verdient ist.

Befcheiden ist der Verfasser allerdings gerade nicht. Die vor ihm über Jesu Leben geschriebenen haben, „können alle miteinander nicht schreiben“, die einen sind zu fromm und daher muffig, die anderen zu gelehrt und daher unverdaulich, zumal für die, die draußen sind. Nur für diese, zu denen Papini ja noch unlängst selbst gehörte, hat er geschrieben (25). Aber Papini ist auch nicht immer glatt verständlich, es kommen Stellen vor, deren Dunkelheit nicht leicht überboten werden kann, freilich ein paarmal wohl auch durch Druck- oder Satzfehler gesteigert wird (108, 192, 237). Leicht verbesserliche Druckfehler begegnen oft (Mais, Junis, Baron (statt Aaron) . . .). Im allgemeinen jedoch muß man es Papini lassen: Er kann schreiben, lebhaft, kontret, anschaulich — manchmal sogar bis zum Unappetitlichen, originell, modern, in Ausdrücken, die man sonst bei so erhabenem Inhalt nicht gewöhnt ist, die aber eben dadurch packen und fesseln. Manchmal erinnert der Ton der Sprache stark an den modernen Versammlungsredner. Die eingestreuten Reflexionen ermüden öfter durch ihre Länge und reizen durch ihre extreme Fassung zum Widerspruch. Eine gewisse Vertrautheit mit Dingen, an die man sonst jedenfalls nicht mit Erbauung denkt, stoßt namentlich in dem Schlußkapitel ab, einem Muster eines langatmigen, unmöglichen „Gebetes“.

Der Verfasser ist in der Prosaliteratur sehr belesen, in der ernsten Bibelwissenschaft aber hat er sich, wie es den Anschein gewinnt und er selbst andeutet, mit Uebersetzung mit wenigen und wohl auch nicht dem Besten und Neuesten begnügt. Wollte er seine Unbefangenheit nicht verlieren? Er will ja auch gar nicht Wissenschaft pflegen und betont ganz ausdrücklich,

daß er z. B. hinsichtlich der geschichtlichen Abfolge durch seine Aneinanderreihung der Ereignisse nichts sagen wolle. Trotzdem wäre es heute doch nicht mehr nötig gewesen, die Berufung der vier angesehensten Apostel (nach dem Fischfang) als erste Erlösung Jesu aus der Vereinsamung (106) und als Anfang der Wirksamkeit des Heilandes das Auftreten in Galiläa (90) anzusprechen. Hier wie anderswo kommt eben das Johannesevangelium arg zu kurz. Es würde das Buch nur gewinnen, wenn Papini mit seiner eigenen Weisheit etwas sparsamer umginge, dafür aber den Evangelisten mehr Recht ließe.

An Fehlern, größeren und kleineren, ist das Werk überreich und ich zähle eine Reihe davon auf, damit Neuauflagen verbessert werden: Die Weisen erwarten einen neugeborenen König von Galiläa (42). Die Propheten „sind bis zur grundsätzlichen Verwerfung des Besitzes gegangen“ (62). Der Täufer trug „eine Kamelhaut“ (72); wo derselbe in seiner Predigt in Einzelheiten herabsteigt, „verfällt er sozusagen in die Alltagsmoral der Pharisäer“ (74). — Ist eine solche Umkehrung der Wahrheit nicht schamlos? Ueberhaupt vermag Papini dem Täufer in keiner Weise gerecht zu werden! Die Analogien der Taufe sucht Papini fast nur außerhalb des Judentums. Das *vae soli* (Eccle 4, 10) achtet Papini nur deshalb gering (81), weil er es nicht versteht. Die Engel waren es gewiß nicht, die Jesus „den Weg hinauf zeigten“ (82). Von der Versuchung zurück, erfährt Christus die Einkerkierung des Johannes (89). Ganz falsch stellt sich Papini den Verkehr Jesu mit seinen Jüngern vor. Nein, der Heiland war nicht mit ihnen Bruder im Spiel (97), sondern von Anfang an der erhabene Messias und Gottessohn! Sein Leben hatte keineswegs, auch nicht in den Augen „des behabigen Bürgers“, den Charakter eines „Bagabunden“ (98); sein „Heim“ war nicht „die Straße“, „sein Bett“ war nicht „die Scholle im Feld“ (99); er nahm seinen Weg nicht „oft“ durch Samaria und saß nicht „gern“ am Jakobsbrunnen; er hielt sich nicht „am liebsten“ in Bethanien und Jericho auf (ebd.). Lukas dachte nicht bei der ersten Seligspreisung „an die Armen überhaupt“ (111), obgleich dies wirklich nicht wenige meinen. Ist immer der „Gehorsam gegen die Eltern . . . ein Hemmnis für die Erneuerung der Welt“ (130)? Was hat Papini an der Formel „den Nächsten lieben wie sich selbst“ zu kritisieren (157), wenn sie doch Jesus wie Paulus (Gal 5, 14) als echtes Sittlichkeitsideal anerkannten? Ungerecht ist des Verfassers Urteil über das Psalmengebet (163). Sind *terata* = „Schautücke“ (171)? Ist „beseffen“ wirklich nur schlecht hin „das alte Wort für geisteskrank“ (172)? Haben die Juden die Samariter abgelehnt, „bloß weil sie ihre Opfer nicht in Jerusalem darbringen mochten und die Neueinführungen des Nehemias nicht anerkannten“ (214)?

Der heilige Petrus ist sicher viel an unzureichender Würdigung gewöhnt, aber die direkt naseweise Art, wie ihn Papini schulmeißert, ist total ungerecht und schmachvoll (224 ff.). Wenn er ihm ein „Bedürfnis“ zuschreibt, „das Niedrige am Höhen zu sehen“ (225), so hat er dem heiligen Petrus gegenüber wohl den Höhepunkt eines solchen Bedürfnisses erreicht. Auch einem Nikodemus tut Papini unrecht (232 f.). Heißt „böse Geister austreiben die Laster . . .“ austreiben (236)?

Keine Phantastie oder wenigstens ganz extreme Uebertreibung ist die Phobie Jesu vor dem „Teufelsköt“ (Geld) (249 ff.). Ganz einseitig ist die Annullierungstheorie aller Gewalt im Reiche Jesu (254 f.). Die Wahl des Esels zum Reittier versteht Papini besser (301) als die Evangelisten; aber nicht immer; später (477) fällt er ins Konträre zurück. Volles Lob verdient die Auffassung der eschatologischen Rede; aber unerträglich ist die Behauptung, die Voraussetzungen des Jüngsten Tages seien heute schon gegeben (335). Judas wurde für Papini zum schlecht gelösten Rätsel, weil er ihn besser kennen will als Johannes. Wohl nur eine momentane Gedankenlosigkeit ist die Bemerkung, anfangs habe Jesus im Delgarden „das Gefühl hegen können, daß seine liebsten Freunde in der Nähe wachten“ (373). Schlecht

gelingen ist die Reihung der Episoden der Leidensgeschichte; ebenso schlecht die der Auferstehung. Hier brächte Papini ein aufmerksamer Blick in das Werk von Reaz recht gute Früchte. Das Schwächste von allem ist die ganz schwankende und einem ? gleichende Darstellung der Seelenangst Christi. Gegen die Meinung, Paulus habe „die Frohbotschaft sozusagen warm aus dem Munde des Jakobus . . . und des Simon empfangen“ (492), würde der Apostel zum flammenden Protest ein Stück Galaterbrief wiederholen. Wunderlich ist das Gerede von einer Art Unsterblichkeit des Evangelisten Johannes (502).

Merkwürdig sind die Vorstellungen, die sich Papini irgendwoher über den Tierzustand der Urmenschen gebildet hat, der wiederholt angezogen wird und am krassesten hinsichtlich der ursprünglichen Auffassung der „Ehe“ zutage tritt (123, 264 . . .). Man fühlt recht oft heraus, daß es dem Verfasser an solider Vorbildung über jene Dinge fehlt, über die er schreibt. Es soll dies kein Vorwurf sein. Im Gegenteil, ich bewundere die Energie, mit der er sich von seinen Irrwegen losgerungen und Jesu Liebe und zu einem guten Teil auch Jesu Lehre in sich aufgenommen hat. Aber es ist notwendig, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen, damit er seinen Lesern wirklich ein verlässlicher Führer zu Christus werde.

Auch heute jedoch ist sein aus innerstem Herzensdrang geschriebenes Buch freudig zu begrüßen und durchaus geeignet, Nutzen zu stiften. Man kann es jedem in die Hand geben, besonders jenen, für die es geschrieben ist, den abseits oder ganz draußen Stehenden, deren Herz nach Wahrheit und nach Liebe dürstet.

St. Florian.

Dr. B. Hartl.

- 2) **Die Offenbarung des heiligen Johannes.** Aus dem griechischen Urtext übersetzt und als Prophetie erklärt. Von Karl Elser (207). Im Selbstverlag des Verfassers. M. 1.60.

Elfers Buch will die Apokalypse im Sinne von sieben einander folgenden Zeiten deuten, wobei er für unsere Zeit die fünfte Periode in Anspruch nimmt. Er hält dafür, daß die Zeit des Antichrists nahe gerückt sei. Die Wiederaufrichtung des römisch-deutschen Kaisertums durch den „großen Monarchen“, der dem antichristlichen Weltreich ein Ende bereiten und die goldene Zeit der christlichen Weltherrschaft herbeiführen soll, erwartet der Verfasser schon für das Jahr 1925; doch läßt er „gerne um einige Jahre mit sich handeln“. Diese Berechnungen bis aufs Jahr halte ich für unangebracht und bedenklich. Hervorgegangen aus dem sehr löblichen Bestreben, den unsinnigen und verwirrenden Publikationen der Adventisten und anderer ein Gegengewicht zu schaffen, sucht das Werk den Schatz der Offenbarungen des heiligen Johannes dem Volk in populärer Form zu erschließen. Ein Vorzug des Buches liegt darin, daß es die Bedeutung des Siebenersystems und die Wechselbeziehung der Brief-, Siegel-, Posaunen- und Schalen-gesichte energisch betont. Hier folgt es dem bekannten Erklärer Bartholomäus Holzhauser, wie auch in vielen anderen Stücken. Mit Recht tadelt der Verfasser moderne Ausleger, die sich in Details verlieren und sich über die großen Fragen des mystischen Buches ausschweigen. Indessen überzeugend kann man seine Ausführungen nicht nennen. Noch weniger kann von Beweisen im eigentlichen Sinn die Rede sein. Das Buch ist eben einer von den vielen Versuchen, die eigene Meinung als Erklärung vorzutragen. Wenn der Verfasser gute Gedanken und für unsere Zeit passende Erwägungen bieten will, so ist sein Unternehmen nur zu loben. Wenn er aber meint, damit eine oder die Auslegung der Offenbarung gefunden zu haben, dann täuscht er sich. Vor allem muß bei der Apokalypse wie bei allen biblischen Büchern nach den Grundsätzen der wahren Hermeneutik und nach denen der richtigen Symbolik vorgegangen werden. Unerläßlich ist die Verwertung der Ergebnisse der Archäologie und Orientalistik, so sehr auch der Verfasser sich über